

Die Aufhebung des Edikts.

1. Vor dem Wetter

Drohende Anzeichen.

Die Anzeichen gestalteten sich in den letzten Jahren der Verwaltung Mazarins immer bedrohlicher. Schon sammelten sich am Horizont sichtbar die Wetterwolken, die bald über die kleine Herde losbrechen sollte. Die römische Geistlichkeit wurde immer dringender. Es entstand eine förmliche Literatur, deren ganze Absicht war, nachzuweisen, wie zunächst noch ohne förmliche Aufhebung des Edikts von Nantes, der Umkreis der Berechtigung für die verhasste reformierte Religion eingeschränkt werden könnte. Aber schon wagte man auch die Frage aufzuwerfen, ob das Edikt in der Tat als unwiderruflich, wie es sich selbst nennt, angesehen werden könnte. Nur zu gelehrt zeigten sich die leitenden Kreise für solche Betrachtungen! In dem schon angeführten Erlass vom 07. September 1656 wird dem königlichen Begründer des Religionsfriedens als leitender Gedanke bei Gewährung des Edikts untergeschoben, dass in Friede und Ruhe es der gewissenhaften Fürsorge der Prälaten leichter und sicherer gelingen würde, diejenigen welche sich von der Kirche getrennt hätten, derselben durch Belehrung und Bekehrung wieder zuzuführen.

Letzte Nationalsynode 1659.

Beschränkung des Synodalwesens.

Recht bezeichnend für die Zeitlage sind die Verhandlungen der letzten mit königlicher Genehmigung abgehaltenen neunundzwanzigsten Nationalsynode der Reformierten, die im November 1659 zu Loudun stattfand. Der königliche Kommissar, selbst ein hochbetagter evangelischer Edelmann, muss der Versammlung eröffnen, dass sie nur mit Fragen der Lehre und der Kirchenordnung zu tun und sich daher mit Beschwerdesachen überhaupt nicht zu befassen habe, die ausschliesslich zum Geschäftsbereich der dieserhalb bestellten Kommissare gehören. Überhaupt habe der König alle Ursache, die Reformierten als die eigentlichen Übertreter des Edikts anzusehen, indem sie stets das Streben zeigten, die Übung ihres Gottesdienstes über die in jenem Gesetze gezogenen Grenzen auszudehnen. Endlich gibt er im Auftrage des Königs zu erkennen, dass in Zukunft überhaupt National-Synoden nicht mehr gehalten werden sollen. Dieselbe seien kostspielig, für die aus ganz Frankreich zu berufenen Mitglieder mühselig und dazu überflüssig, indem die ihnen bisher vorbehaltenen Angelegenheiten ganz wohl, wie in den Zwischenzeiten doch geschehen müsse, von den jährlichen Provinzial-synoden erledigt werden können. Mit tadelloser Ruhe und Würde antwortet die Synode, dass für die Klagen Seiner Majestät mit tiefem Kummer und aufrichtiger Betrübniß erfahren habe und mit aller schuldigen Demut hinnehme, aber doch sich schuldig sei, zu erklären das dieselben nur auf gehässiger Anschwärtzung von Seiten der Ratgeber des Königs beruhen können, während die ihnen vielfach widerfahrende Gewalt vor aller Auge liege. Die Nationalsynoden werden für ein notwendiges Glied der reformierten Kirchenordnung erklärt. Wenn der König die von seinen Vorfahren zum Teil übernommene Kosten derselben, die so selten in Anspruch genommen werden, nicht mehr bewilligen wolle, werden die Gemeinden sich gern bereit zeigen, dieselben ganz auf sich zu übernehmen. Diese Vorstellung hatte keinen Erfolg. Die Verstümmelung der Kirchenverfassung durch das Abschneiden ihrer Spitze ist umso beachtenswerter, da schon zwei Jahre vorher auch dem Unterbau des ganzen Synodalwesens, den Kolloquien, der Krieg erklärt und die Abhaltung derselben verboten war. – Der Klerus hielt offenbar die Ernte für reif. In diesem Sinne trat er auf seiner Generalversammlung vom Oktober 1660 mit neuer dringender Mahnung zur endlichen Austilgung der Ketzerei hervor und beschloss gleichzeitig den Erlass einer eigenen, in alle Diözesen zu sendende Anweisung zur systematischen Bekämpfung der vorgeblich reformierten Religion in ihrer gottesdienstlichen Übung, die im Mai 1661 vollendet war.

Mazarins Tod.

Noch ehe dieses Schriftstück, ein förmlicher, wohldurchdachter Kriegsplan voll gehässiger Sophistik erschien, war der Kardinal Mazarin am 09. März 1661 gestorben, von vielen Protestanten, die noch immer auf sein Wohlwollen oder doch auf seine kluge Mässigung rechneten, aufrichtig betrauert. Man nimmt im allgemeinen mit Recht an, dass Ludwig XIV., der sich über die Beweggründe dieser Zurückhaltung gelegentlich selbst ausspricht, dem schlaunen Italiener bis an sein Ende die Zügel der Regierung ganz überlassen hatte. Dass er aber gerade auf diesem Gebiete der religiösen Wirren in den letzten Jahren unmittelbar oder mittelbar den Kardinal mit seinen strengeren kirchlichen Anschauungen beeinflusst hat, ist wohl kaum zweifelhaft.

Ludwigs XIV. Stellung zu den Reformierten.

Dass er solchen Ansichten ergeben war, und dass die Reformierten nichts Gutes von ihm zu erwarten hatten, war, als er selbst die Zügel ergriff, schon allgemein bekannt. Den Abgesandten einer Synode, die ihm deren demütige Huldigung ausrichteten und dabei der Gnadenbeweise gedachten, welche ihre Kirchen von Seiten seines Grossvaters und seines Vaters (!) erfahren hätten, soll er schon als Jüngling das kränkende Wort gesagt haben: «Mein Grossvater liebte euch, und mein Vater fürchtete euch. Ich liebe euch nicht, ich fürchte euch aber auch nicht!» Ausführlich hat sich Ludwig über seine Stellung zu den Protestanten ausgesprochen in dem während des Jahres 1670 verfassten Rückblick auf die ersten zehn Jahre seiner persönlichen Regierung. Die Äusserung ist geeignet, nach verschiedenen Seiten hin erklärendes Licht auf die Handlungen des Monarchen fallen zu lassen, und mag daher hier im Wortlaut Platz finden (bei Rulhière im Urtext: *Eclaircissements sur la révocation de l'édit de Nantes / Klarstellung zur Aufhebung des Edikts von Nantes*)

Ludwigs Bekenntnis von 1670.

«Anlangend die grosse Zahl meiner Untertanen von der vorgeblichen reformierten Religion, die ich als ein Uebel mit grossem Schmerz betrachtete und noch betrachte, bildete ich mir den Plan meines ganzen Verhaltens gegen sie, den ich keinen Grund habe, für schlecht zu halten, da es Gott gefallen hat, aus ihm damals und noch jetzt eine grosse Zahl von Bekehrungen folgen zu lassen.» Er gibt hierauf in einem kurzen geschichtlichen Rückblick die Kirchentrennung im voran gegangenen Jahrhundert vorzüglich den Lastern der Geistlichen und den in der Kirche eingerissenen Missbräuchen schuld und fährt fort: «Die neuen Reformatoren sagten offenbar in mehreren Punkten dieser Art, die sie mit soviel Gerechtigkeit als Schärfe geisselten, die Wahrheit. Dagegen waren ihre Beschuldigungen falsch in allen denen, die nicht das Tatsächliche sondern die Glaubenslehren bestrafen». – Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der neuen Ketzerei fährt er fort: «Die Väter, erfüllt von diesem Vorurteil, vererbten dasselbe ihren Kindern so leidenschaftlich wie nur möglich. Aber doch immer als eine Leidenschaft, die wie alle anderen der Zeit mässigt. Und das oft mit so viel mehr Erfolg, wie man weniger Anstrengungen macht, sie zu bekämpfen. Gestützt auf diese allgemeinen Überzeugungen, habe ich geglaubt, dass das beste Mittel, um allmählich die Hugenotten meines Königreiches zurückzuführen wäre, sie überhaupt nicht durch irgend welche neue Massregel der Strenge zu drücken; dasjenige beobachten zu lassen, was sie unter den vorhergehenden Regierungen erlangt hatten. Aber ihnen auch nichts weiter zu bewilligen, und selbst die Ausführung des Bestehenden in die engsten Grenzen einzuschliessen, welche Gerechtigkeit und Anstand zuliessen». --- «Von den Gnadenbeweisen, die von mir allein abhängen, beschloss ich und habe es seitdem ziemlich pünktlich gehalten, den Anhängern dieser Religion keine zukommen zu lassen. Und das aus Güte, nicht aus Hass, um sie dadurch anzuhalten, dass sie von Zeit zu Zeit aus eigener Bewegung leidenschaftslos überlegten, ob sie denn wirklich aus gutem Grunde sich freiwillig der Vorteile beraubten, die sie mit meinen übrigen Untertanen teilen könnten.» --- «Um inzwischen den Zustand noch besser zu verwerten, in dem sie sich befanden, und damit ich ihnen nahelegte, williger als ehedem auf das zu hören, was sie über ihren Irrtum aufklären könnte, beschloss ich, auch durch Belohnung diejenigen, welche sich gelehrig zeigten, anzulocken. Die Bischöfe, soviel ich konnte, anzufeuern, dass sie an ihrer Belehrung arbeiteten und die Anstösse hinweg räumten, die sie zuweilen von uns fern hielten. In die leitenden Stellen endlich und überhaupt in alle, für die mir die Ernennung zusteht, nur fromme, fleissige, gelehrte Männer zu berufen, fähig, durch einen ganz entgegengesetzten Wandel die Wirren wieder gut zu machen, welche vorzugsweise die Laster ihrer ehemaligen Vorgänger über die Kirche gebracht hatten.» --- «Aber es fehlt noch viel, dass ich alle Mittel, die ich im Sinne habe, schon angewandt hätte, um die, welche Geburt, Erziehung und meist ein grosser Eifer ohne rechte Einsicht in gutem Glauben bei diesen verderblichen Irrtümern festhalten, wieder heranzuholen. Ich werde also, wie ich hoffe, noch öfter Gelegenheit haben, im Verlaufe dieser Erinnerungen davon zu sprechen, und brauche nicht im voraus Absichten darzulegen, an denen Zeit und Umstände noch tausenderlei ändern können».

Sittlicher Standpunkt des Königs.

Ludwig XIV. hat diese Erinnerungen, die er für seinen Nachfolger bestimmte, später nicht fortgesetzt. Wir erfahren daher durch sein eigenes Zeugnis nicht, wie er von dem Grundsatz, keine neuer Härte gegen die Hugenotten zu über und diesen gewissenhaft zu halten, was ihnen seine Vorgänger bewilligt hatten, der allerdings in seinem Munde fast wie Hohn klingt und grell absticht gegen das, was wir alsbald auch über das erste Jahrzehnt seiner Regierung zu sagen haben, fortgeschritten ist bis zur förmlichen Aufhebung des Edikts von Nantes. Die Keime zu allem was nachfolgte, liegen aber in den vorstehenden Sätzen schon deutlich zu Tage. Ein Fürst, der mit dem ehrenwerten Grundsatz, seinen

andersgläubigen Untertanen die gesetzlich verbürgte Duldung zu gewähren, die Absicht verbindet über das, was das Gesetz jenen einräumt, in keiner Art hinauszugehen, ist in seinem Rechte. Er kann aber nimmer mehr durch die Berufung auf ein einzelnes Gesetz sich von den allgemeinen sittlichen Pflichten lösen, welche ihm sein hohes Amt gegen alle seine Untertanen auflegt. Schwer ist schon damit der Vorsatz vereinbar, den Anhängern der anderen Partei keinerlei Beweise der königlichen Huld zukommen zu lassen. Denn, wenn auch nach dem geschriebenen Gesetz der Fürst diese rein aus freiem Entschluss verteilt, so gibt es doch ein höheres Recht, nach welchem solche äussere Auszeichnungen demjenigen zukommen, der sich selbst durch hervorragende Verdienste um den Fürsten und um den Staat ausgezeichnet hat. Wie sollte aber für so hohe ethische Gesichtspunkte ein Gemüt zugänglich sein, welches nicht einmal das Unsittliche und Hässliche jenes offen zugestandenen Systems der Lockungen und Belohnungen empfindet, durch welche die ehrliche Überzeugung schlichter Menschen untergraben werden soll! Was bedeutet demgegenüber die Versicherung, dass den Protestanten gehalten werden soll, was ihnen die Edikte von Nantes und von Nîmes verbürgen!

Dieser Anschauung gegenüber bedurfte es nur noch geringer Einwirkung von anderer Seite, um das schon drohende Wetter zum Ausbruch zu bringen; und an derartigen Einflüssen fehlte es nicht.

Jansenisten und Jesuiten.

Vor allem war in dieser Richtung die katholische Geistlichkeit tätig. Die Streitigkeiten in ihrem eigenen Schosse hörten nicht auf. Jesuiten und Jansenisten Anhänger der päpstlichen Alleinherrschaft und Verteidiger der bischöflichen Selbständigkeit und der gallikanischen Freiheiten, befehdeten sich damals in Frankreich oft bitter genug. Aber in dem einen Punkte waren alle die erregten Parteien einig, dass der Boden Frankreichs gereinigt werden müsste von der Befleckung der Ketzerei. Die edleren Geister waren im ganzen auf der jansenistischen Seite oder neigten ihr zu. Und es ist wahr, dass in ihrem Kreise für leidenschaftliche Mittel und grausame Härte weniger Neigung bestand. Aber es beruht auf unkritischem Vorurteil, wenn man sie ganz von der Mitschuld an der Gewaltsamkeit der angewandten Massregeln hat freisprechen wollen. Sie waren Schüler des Augustinus in der tieferen Erfassung der Heilslehre. Aber, wie überhaupt oft unter den Evangelischen die wesentlichen Unterschiede zwischen der Heilslehre des Augustinus und der der Reformation verkannt werden, so wird auch die Annäherung der Jansenisten an diese leicht überschätzt. Sie folgen dem Augustinus nicht bloss nach jener uns sympathisch berührenden Seite, sondern ebenso in seiner ganzen hierarchischen Anschauung von Staat und Kirche und demgemäss auch in der verhängnisvollen Deutung des evangelischen Wortes: (Lucas 14.23) «Nötige sie, einzutreten!» Gerade die Eifersucht der Parteien stachelte beide an, in dem Streben nach der Zurückführung der protestantischen Minderheit des französischen Volkes in den Schoss der Kirche es einander zuvor zu tun.

Geldspenden des Klerus.

So lagen beide Teile und lagen namentlich die amtlichen Versammlungen des höheren Klerus dem König immer wieder an, seinen Arm diesem wahrhaft christlichen Werke zu leihen. Ihrem Andrängen kam es äusserlich zu Hilfe, dass der reiche französische Klerus öfter in der Lage war, dem König für seine kostspieligen auswärtigen Unternehmungen namhafte und sehr erwünschte Beihilfen zu bewilligen, an die sich die Vorstellungen wirksam anknüpfen liessen.

Bussfertige Anwendungen des Königs.

Auch innere Gründe gab es genug, die für ihre Wiederholten Mahnungen in dem Herzen des Monarchen sprachen. Die kirchliche Spaltung war ihm ein Dorn im Auge. Wie hätte es bei dem wachsenden Erfolg, der in der ersten Hälfte seiner Regierung alle seine Unternehmungen krönte. Wie hätte es namentlich seit dem anscheinend in der katholischen Kirche hergestellten Frieden der kirchlichen Parteien (1668) und der erneuten Erklärung der gallikanischen Grundsätze im Jahre 1682 Ludwig XIV. nicht reizen sollen, auch hinsichtlich der Beendigung des grossen ketzerischen Schismas seinen Willen, der ihm hier ganz eins erschien mit dem Willen Gottes, durchzusetzen? Zu diesem Stachel des Ehrgeizes kam endlich auch der der Reue, welche den König bei allen seinen Buhlereien, von denen er sich bis in die Höhe des Mannesalters nicht loszumachen vermochte, immer wieder anwandelte. Namentlich in der Zeit der Herrschaft der Frau von Montespan, die selbst oft genug in frommen Tränen ihr Sündenleben beklagte, ohne es dauernd zu ändern, fasste Ludwig wiederholt den ernstesten Vorsatz bussfertiger Umkehr. Es eröffnet einen traurigen Einblick in die Verworrenheit der sittlichen Begriffe in diesem Lebenskreis und namentlich bei dem König selbst. Aber es ist Tatsache, dass derartige innere Bewegungen fast allemal den König einen Schritt vorwärts tun liessen auf der

verhängnisvollen Bahn des Einschreitens gegen die Hugenotten, durch deren Bekehrung er genug tun wollte für seine sittlichen Verirrungen. Dass namentlich Frau von Maintenon die bussfertige Stimmung des Königs beförderte und der Art, wie sie sich gegen ihre früheren Glaubensgenossen äusserte, nicht entgegentrat, ist ebenso wahr, wie es erwiesen ist, dass sie selbst die Bekehrungen gelegentlich in der ausgesprochenen Absicht betrieb, um ihre Familien empor zu bringen und, als es erst soweit kam, mit eingezogenen Gütern zu bereichern. Aber die Behauptung, der man hier und da begegnet, dass gerade sie die eigentliche Urheberin der Gewaltmassregeln und die Seele der Verfolgung als solcher gewesen sei, geht über die Grenze dessen, was die Quellen sicher ergeben, hinaus.

Es schien ratsam, die unumgängliche Erörterung des inneren seelischen Zusammenhanges der Handlungen Ludwigs XIV. in diesem Trauerspiel hier ein für allemal voraus zunehmen. Wenn dabei dem zeitlichen Verlauf der Ereignisse etwas vorgegriffen ist, so wird im folgenden dieser selbst dafür ohne Unterbrechung durch persönliche Betrachtungen zur Darstellung kommen können.



Ludwig XIV. im Krönungsornat (1701)